

Von den zwei "Sprachen" des Deutschschweizers

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den zwei „Sprachen“ des Deutschschweizers

Über einen Vortrag, den *Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer*, unser verehrtes Mitglied, unlängst an einer Tagung des solothurnischen kantonalen Lehrerinnenverbandes gehalten hat, berichtet die „*Solothurner Zeitung*“:

In besonderem Maße besitzt der Deutschschweizer den sich gegenseitig befruchtenden

Reichtum der Doppelsprachigkeit,

wodurch die Möglichkeiten zur wesenhaften Sprache weit gespannt sind. Denn das schweizerische Hochdeutsch in seiner Gravität, das aber ohne alle Betulichkeit ertönen muß, ist ein Weg vom Ding zum Wort, eine Entwicklung von der Mundart zur Hochsprache. So sollte der Deutschschweizer — mit dem Rückhalt an der Mundart — eigentlich das beste Deutsch sprechen und schreiben können, weil dies nicht nur eine Sache der Aussprache ist, sondern der Stimmung, der Erfülltheit und der Wesenhaftigkeit. Darum darf das wundersame sprachliche Doppelspiel nicht gestört werden aus dem falschen Glauben, das Ausscheiden der einen Kraft bringe die Stärkung der andern: Ein jedes der beiden Idiome hat seine eigene Melodie, unverfälscht harmonieren sie zusammen. Es gibt nur ein Erschaffen des einen durch das andere, das feste Spannen des einen Pols gegen den andern, damit zwischen ihnen der lebendige Strom nicht aufhöre. Während in Deutschland in gebildeten Kreisen die Mundart aufgegeben worden ist, bleibt sie bei uns auch in intellektuellen und gehobenen Schichten selbstverständlich, ja es ist sogar deren verantwortungsvolle Aufgabe, sie in ihrer ursprünglichen Schönheit zu pflegen, um dem breiten Volke das nötige Selbstvertrauen zu seiner innigsten Sprache zurückzugeben. Die Mundart ist die Zwiesprache mit den Dingen des Lebens, bereit, sich vom Hauche des Augenblicks biegen zu lassen, Hochsprache hingegen ist die Sprache der Distanz, der Bewußtwerdung, der fremden Schönheit. Sie muß mit ehrlicher Gründlichkeit gelernt werden, und der Deutschschweizer kann mit der anspruchsvollen Übung die Ehrfurcht vor der Sprache erleben.

Vielfach meint er aber, seinen Patriotismus kundtun zu müssen durch Knorrigkeit und Ungepflegtheit des Hochdeutschen, und verkennt, daß das Sichmühen um seine

mit allfälligen politischen Ereignissen in Deutschland nichts zu tun hat. Es geht dabei nur um uns, um die Nachfahren eines Gottfried Keller — wie hat doch der Zürcher sich eines gediegenen Schriftdeutschen befleißigt! —, eines Conrad Ferdinand Meyer oder Spitteler. — Doch, wenn wir einerseits die Pflicht haben, die Hochsprache lauter zu gebrauchen, so müssen wir andererseits die Mundart in ihrer Reinheit pflegen. Bei diesem „Heimatschutz“ der Mundart geht es nicht darum, sie in antiquierter Weise, wie das in Volksstücken und -geschichten oft geschieht, zu gebrauchen und sie dadurch in ein getünchtes Grab zu versenken, sondern um ihre Echtheit, weil sie sich allein schon durch Syntax und Grammatik von der Schriftsprache unterscheidet. — Der Schule ist durch die Zweisprachigkeit des Deutschschweizers eine große Aufgabe überbunden. Trotz Bevölkerungsmischung darf vom Lehrer erwartet werden, daß er eine gute Mundart spreche, daß er aber auch auf die gehobene Schriftsprache zu horchen verstehe und ihr gehorcht. In allen Fächern kann die Sprache geübt und gefördert werden, denn es geht dabei nicht um den blumigen Aufsatz in der Deutschstunde, vielmehr um die Klarheit und die Genauigkeit im Ausdruck.

Wer sich ehrlich um seine Muttersprache müht und sie ehrt, ist letztlich auch ein gebildeter Mensch. Daß Frau Brock auf diese Feststellung Nachdruck legte, ist ihr besonders zu danken in einer Zeit, da man glaubt, daß oberflächliches oder fließendes Sprechen mehrerer Idiome auch Kultur bedeute. — Alles jedoch, was Schule und Elternhaus unserer zweifachen Muttersprache an Formendem und Hegendem zukommen lassen, das baut am wesentlichen Sein.

Wer seine Muttersprache nicht kann, kann nichts.

Richard Feller (der bekannte Berner Historiker)

*Saubere Gewässer, gesunde Wälder, reine Luft —:
auch unsere Sprache ist ein Lebenselement,
auch die Muttersprache braucht heute Pflege und Schutz!*